

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Trichtenhauser Weltbetrachtung
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch die Gartenbeete, suchte überall die Büschel ausgeraufter Haare zusammen, die da herumlagen, und trug sie in den Stall zu den blutigen Leichen. Er warf die Arme in die Luft und stieß dabei sonderbare Laute aus, wie ein Tier in Schmerzen. Dann schlug er die Türe nach der Wiese hart zu und auch die Stalltür. Er lief hinauf zum Verwalterhaus; er klopfte an keine Tür, trat ins Haus, ins Zimmer, wo Frau Luz beim Frühstück saß. Reden konnte er nicht, machte auch keinen Versuch dazu, sein Mund blieb weit offen in dem kreidebleichen Gesicht, und mit fordernder Gebärde deutete er hinunter nach der Unglücksstätte.

„Nun ist die Frage wenigstens entschieden, der Stall bleibt leer,“ meinte Herr Luz, ohne zu großes Bedauern, später zu seiner Frau. Aber wieder hatte er mit Lehmanns liebeleerem Herzen und seinem tiefgehenden Leid und Kummer nicht gerechnet. Der war nicht mehr zu erkennen seit der Stunde des Mordes. Er aß und trank nicht mehr, kein Schlaf kam in seine Augen. Fortwährend schob er den angefangenen Sarg zur Seite, schleuderte das Werkzeug fort, lief aus der Werkstatt und rannte hinunter zum leeren Stall. Als der Meister ihm das verwies, wurde er rebellisch und fing an zu toben. Er schrie, schlug mit den Armen um sich, gebärdete sich wie ein Toller, hatte alle Ruhe und alles Gleichgewicht verloren. Da sperrten sie ihn ein. Aber er rüttelte an den Fenstern, an der Tür, drohte und wütete. Eine ganze Woche lang verweigerte er jede Nahrung, und eine ganze Woche lang schlief er nicht; er magerte ab, beinah von Stunde zu Stunde, und man fürchtete für seinen geringen, ohnedies zu

kurz gekommenen Verstand und sein unnützes Leben. Aber plötzlich wurde er still. Das Toben hatte ein Ende; er fiel in heftiges Fieber, und wie tot lag er da, der einsame Bursche, der niemandem gehörte als der Anstalt und um den sich niemand kümmerte als die Anstalt.

Jedoch als die Fieber nachgelassen und ins Verwalterhaus Bericht kam, es gehe besser und man dürfe dem Kranken einen Besuch abstatte, da redete die Verwalterin mit ihrem Gatten. „Siehst du,“ sagte sie, „es geht ja so verschieden auf der Welt. Gewöhnlich ist es der Starke, der dem Schwachen Tun und Gesetze vorschreibt; hier ist es einmal umgekehrt, da schreibt ein Schwacher und Geringer dem Stärkeren vor und zwingt ihm seinen Willen auf, ohne es zu wissen. Konzessionen müssen wir alle machen, bald an die Verhältnisse, bald an die Mitmenschen, bald ans Leben selbst. Wie wär's, wenn wir mit dem Hund noch warteten?“

Als seine Frau ausgeredet, stand der Verwalter auf. Dann holte er sein Rasierzeug und rasierte sich sehr sorgfältig, wie er das immer tat, wenn er stadtwärts ging. Am Abend desselben Tages brachte ein Bub von irgendwoher einen verdeckten großen Korb; darin saßen zwei runde weiße Kaninchen.

Am andern Morgen besuchte Frau Luz den Kranken, der da müde und matt auf seinen großkarrierten Kissen lag, und sagte zu ihm: „Lehmann, Ihr müßt recht bald gesund werden; es warten neue Kaninchen auf Euch drunter im Stall!“

Er horchte auf, sah sie an, wollte etwas sagen, schloß die Augen seiner Gewohnheit gemäß, brachte aber — auch seiner Gewohnheit gemäß — kein Wort hervor.

Trichtenhauser Weltbetrachtung.

Ein Dokument aus ernster Zeit bieten wir hier, das nicht bloß heute von allen Schweizern gelesen und beherzigt zu werden verdient, das wir auch einer späteren Zukunft erhalten möchten. Es ist die Ansprache Meinrad Lienerts am schlichten Sommernachtfest, das der Lesezirkel Hottingen unserm Schwyzer Dichter nachträglich (am 19. Juli) zum fünfzigsten Geburtstag im Waldgrund der Trichtenhauser Mühle ausrichtete. Den Zauber freilich jener Nacht, in der Meinrad Lienert von hoher

Baumkanzel aus unter der feierlichen Pracht des Sternenhimmels zu seiner Gemeinde sprach, können wir nicht heraufbeschwören; aber die Worte, die aus urgründiger Heimatliebe hervordrangen, gesättigt von der Schönheit der alten unverdorbenen, vom Dichter ausgeschöpften Überger Mundart werden auch hier und in dieser Form den tiefen Eindruck nicht verfehlten, der jene Sommernacht der Trichtenhauser Gemeinde zum unvergeßlichen Erlebnis mache.

D. Red.

Wärti Mithürger vo Trichtehuse!

Wieni gseh, sind miär hinecht äs erbers Buscheli Volch binenandere. Ejä, das fräit mi de glych, und i sägi Dank, as 'r cho sind.

Trüwi, liebi Eidginoisse! Miär sind hinecht wieder einist se fridli und früntli binenandere äs wie d'Eier im Chrättli, wän au nid völlig se rüöbig. Jaha, ejä, mi chöt meine, wäme üs da serewäg gseht haseliere und d'Fuohr ha, miär wärid z'miht i dr Chilbiynt inne. Enewäg; wiewohl miär hinecht wider einist Haussame hend, und das hemmer, sen isch eim glych eistig, mi mög nid abcho äs wie alig au scho; 's ist eim, mi syg am eue Bei aghälsiged, äs wien ä Geiz am Stud. Der grüselibös Chrieg, wo da um üzers Schwizerländli ume alls vernütiged und verherged, lat is nid rächt uff Trämm cho, der git is eistig wider dr Defan, das git'r. Jaha, währigott, 's ist ä hejbsche Chrieg ums Land. Au üsi Sach ist nid im Bly äs wie si sött. D'Wält staht nümme uf alle vier Stüde, si fat afa gample, das gampledsi. 's chöt eim herrehündle, wäme dra sinnt, und 's wundredi eim lei Biż, wän si nu völlig zämetegynti. 's ist mer de glych, Userherrged wärd öppé, ejä, nid ebig welle zuoluoge, wie d'Mäntsche äinand aewäg erwullid, erstrahlid und erschland; 's ist aed ä beländrischi, ä ryntigi und ä abheldigi Wält. Und i ha scho dänkt, wän i Userherrged wär, se luogti nümme lenger zue, äs wie d'Mäntsche land Bombe und Granate äinand uf d'Chappe appe la schnye. J tät ämal aed einist dr Länder uf und d'Hämlisärmel eis hinderelize, und drna chehrti dr Chratte zringelwysum und tät die fürig Sonne, der Ma und Bärg und Flüöh über die verfluemeret Wält ine la hagle, as 's ä si mit santallem zuom eue Flade zämetäfscchi. Teigi wär si scho mehdelang. Weder wän i de a die uschuldige Gofli und as Wybervolch sinne, se täti's villichter glych nid, und z'lezt am And muoß me mit em Mannevolch au wider Verbärmisch ha, as 's ase drabappe ist und tuot wien äs Chesi voll Ischbare.

Wer hed dän au der Mordjohau agfange? Jaha, ejä, wer hed dän au dr Muni usgla? A keine wott's ta ha, ä jeddwedere sait, dise heig's ta. Weder

syg äs wien äs well, der hös Muni da, wo dermal d'Wält schier zunderobsi püngid, ist jezed äs schmützlig a d'Chetene legge. Und miär Schwizer müönd a Usemherrged Danki säge, wän is der upauzt Zottli nid au nu 's Tänntor iputscht, se wän'r.

Jaha, miär Eidginoisse sind au nid dr basist dra. Und wä mer jez scho fästid, se ganz wohl ischi's nid derby, das ischi's. Wiewohl miär Schwizerlüt gwüß mit niemerem wend stößig wärde und a üs und a allne der ebig Frude nu mehde sauft möchtiid gwunne, se hed's halt glych sy Mugg. Wägewas, hä? Ejä, will miär sälber i dr Chrott inne sind und nid rächt wüssid, wie mer zuo dere hirmuots Schweizi us wend, won is über Nachbure agreist hend. 's Schwizervolch staht jez wien äs Hirtebuobli zwüsched dene vier täibschelige Risenachbure inne und ist nid se ganz gwüß, ob's nid au nu äs Chlaibschä erwüschälder nid. Usi große Nachbure tüönd ja scheinist d'Zähnd gägis vürela. Und will mer zwüsched ihre viere inne stand, se sind s' schalus uf is. 's sait eistig wider dr eint, miär heigid's mit em andere.

Einewäg. Miär wend gschlacht Lüt blybe und is nid is Dölderli la ufejage. Miär stand zwüsched viere am Hag, und miär wend gäge all rächt sy. Und wott eine am böse Muni einewäg üse Hag uf tuo, fänu, är soll si vorane bsinne, miär sind nienehalb se chlüpfig. 's hed scho mänge gmeint, är lisi äs teiggs Häibirrli uf, und derna isch ä stüpfige Chesteneigel gsy. Fryli, wieni scho gsait ha, 's Schwizervolch ist bloß äs Hirtebuobli. Weder miär dänkid a Chüng David und äs wie der am Goliäthel, a dem Vangerib, der Maux gmacht hed, und landis nid z'hüntscher verchlepfe und tüönd Stei i d'Lättäschä, und das tüömmere.

Fryli, wäme's rächt bitrachted, simmer eicedli ihre dry Hirtechnabe: ä schwizertütsche und zwoo wältschschwizerisch. Weder all dry simmer Brüöder. Und mer hushaltid zäme au prezis wie Brüöder, aber nid wie quot Brüöder, das ha me der Gang wider gwahre. Mer hend ja eistig neimis z'änze, z'chäize und z'späizie gägenand. Z'erst, wo dr Chrieg agbla hed, hend si all dry Brüöder schön

under ihres wykrot Fähndli zämeta, und 's ist ä arflixi Liebi gñ. Derna, wo s' gmerkt hend, as dr Muni die groþe Nachbure uf d'Hore nyt, hend die dry Brüöder wider gägenand aþa spizle und stümpfe und sind fryerber usenandcho. Und si hend si nid bloþ underänand nid chönne höke, si hend nu dä schaluse Nachbure au ä sië aþa Waz mache und hend übere Hag grüoft: Du heft rächt! Verwätzche und vertätzche der Herrgottsdonnder! Ur und niemert anderst hed dr Muni abgla! 's ist z'lekt aþe cho zwüsched dene dry Schwizerbrüödere, as me glylachtig chöt meine, si heigid zäme fryli dry Chöpf, aber bloþ ei Verstand. 's hed fryvil b'brucht, bis s' isichtig Eidginoſſe und der guot Wille wider ächl bhabner zämebracht hend. Und i wott's grad säge: 3'bhabe sind s' jez nu nid binenand.

Weder ich nime a, die dry Brüöder lachid, eä, nachewärti dr Verstand la walte. Zyt wär's, und a Chrixe fählt's äne ja nid. All dry wüssid ja, as niemert aþe höich und aþe schön deheime ist äs wie miär Schwizer, und alle drye isches kanntli, as mer nüd und niemert obisobe hend as dr blab Himel und Ueserherrged. Drum wär's dänk nid dr linggist, wän die dry Schwizerchnabe hörtid aþe willwänklich sñ und hörtid, serewäg gägenand

schnerrze und schnelle. 's chöt suþt, chä sñ a dem alder a disem Nachbur d'Sinn chö' üs hinderruggs ä Rigel im Hag ufztuo, as undereinist dr bös Muni i üers Bärgländli ufetüflidi. 's chlagmartere bſchüfti und nützi drna nümme frydit.

Üsi groþe Nachbure uf alle vier Syte sind üs gwüþ lieb und rächt. Mer wendene alls tuo, was mer chönd, alls was mer vor üsem Puntenöri, vor üsem Gwüſſe chönd verantworte. Über nid meh. Z'erst chunt jez 's Hämlis und de dr Rol. Hend üsi Vorälteste müöþe mit dä Hälbarde und mit dr bluotige Fust d'Fryheit gwunne, se wend si miär jez nachewärti nid mit dr Fädere und mit em Mül gah verläure. Fryli, hed eine öppis rächts z'säge, se soll r's härzhaft säge. Ich wott gwüþ a niemerem äs Schlößli as Redhus hänke, weder gschyder wär's hütigstags, mi tät luoge sñs Mül echly z'herre. Und wer da nid Ma's gnuog ist, soll's lieber bim Gspusli bruche.

Trüwi, liebi Eidginoſſe! 's ist a dr Zyt, as mer zämehend, miär dry Brüöder im Vaterland. Dr Muni ist ja nu nid gſtalled. Redid miär tüsþch alder wältsch, miär sind mit Bluot zämeſtited. Miär wend trü anenand sñ. Chäm's derna wie's well, hau's alder stäch's, rübi's alder stübi's: Haarus, haarus!

«Was bruucht me-n-jez im Schwyzerland?»

Diese Frage — die uns, wie Paul Seippel es so prächtig der welschen Hezpressoſſe gesagt hat, weit näher liegen würde als die Sympathie- und Protestbezeugungen für und gegen die kriegsführenden Staaten — hat uns schon vor hundert Jahren in poetischer Form der Luzerner Joſt Bernhard Häffliger beantwortet. Seine „Lieder im helvetischen Volkston“ und seine „Schweizerischen Volkslieder“ sind aber beinahe der Vergessenheit anheimgefallen, und sein Name ist fast nur noch dem Literarhistoriker bekannt als der eines der Begründer der schweizerischen Dialektdichtung. Gegenwärtig dürften Häffligers Lieder wieder wohl verstanden werden. Sie sind eine wahre Erquidung für den neutralen Schweizer, dem das widerliche Gezänk der Hitzköpfe, die sich nicht in des andern Gedankenkreise ver-

sehen und wenigstens anständig und ruhig ihre Ansicht äußern können, bemühend und besorgniserregend wird.

Was bruucht me-n-i der Schwyz?
Was bruucht me-n-jez im Schwyzerland?
He! Heyhaha! o Vatterland!
Was bruucht me-n-i der Schwyz?

1796 hatte sich der Hochdorfer Pfarrherr diese Frage „Was d'Schwyzbruucht“ mit Humor beantwortet: „E Milch, die süþ nit sur“, „e gute alte Räþ“, „Ziger“ und „e schöne fühle Wy“, „suþt bruchid mer nüd meh, als Gſundheit eusen Beh, und eusen Wiberä au daheim“. Doch nein, Vers 5 gibt einen Hinweis, daß er bei allem Humor das materielle Wohlsein allein nicht genügend erfand: „Gott, Fried und Einigkeit, und Muth, und Tapferkeit“. 1801 aber wurden, dem Ernst der Zeiten entsprechend, alle Verse